

Inhalt

Vorwort	7
Das Verstehen verstehen	13
1. Hermes, Hermetik und Hermeneutik	37
2. Antike und frühchristliche Antihermeneutik	47
3. Auslegen gehört Gott zu	56
4. Der eine Geist und die vielen Buchstaben	65
5. Hermeneutik-Kritik in Goethes bestem Buch	79
6. Schleiermacher über die »Wut des Verstehens«	89
7. Schleiermachers Hermeneutik oder: Warum die Größten alle dasselbe sagen	98
8. Ein erweiterter Autor: Der Spurenleser	111
9. Was nie geschrieben wurde, lesen	124
10. Die Zeit der anderen Auslegung	138

Anhang

11. Die leicht (v)erträgliche Unzeitgemäßheit der Hermeneutik	153
12. Schwarze Lettern auf flimmernden Mattscheiben	161
13. Literaturpapst oder Dorfrichter Adam?	167
14. Wunderlicher Bruch	173
Literatur	185

Vorwort

... ist Interpretation die Rache
des Intellekts an der Kunst.

Susan Sontag, *Gegen Interpretation*

AVorwort

In Peter Handkes 1998 erschienenen Aufzeichnungen *Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987)* steht folgender, mit dem Datum »18. August 1984« versehener Eintrag: »Als ich erstmals in meinem Leben einen Ort ausfindig machte – die unterirdischen ehemaligen Bunker, versteckt im hohen Gras und Gebüsch, an der Mur südlich von Graz im Mai 1963 –, entstand meine erste Erzählung«. ¹ An dieser Stelle werden Ort und Literatur direkt miteinander in Beziehung gesetzt: Ein Ort wird hier zur Voraussetzung für die Literatur.

Es ist zwar lange schon bekannt, dass Orte in Handkes Texten eine Rolle spielen – das zeigen nicht nur viele ihrer Titel an, sondern kann auch bereits bei ersten Lektüren rasch auffallen, da viele Protagonisten auf der Suche nach Verortung sind, nach Orten, die ihnen ein Leben ermöglichen könnten. Sie sind zum Beispiel Geologen, die eine Abhandlung über Räume schreiben wollen wie Va-

1 Handke: *Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987)*, S. 205.

lentin Sorger in *Langsame Heimkehr*, oder ausgewiesene »Schwellenkundler« wie Andreas Loser in *Der Chinese des Schmerzes*. Außerdem bezeichnete sich Handke 1986 in *Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen* – dem berühmten Gespräch mit Herbert Gamper – selbst als »Ortsschriftsteller«, dessen »Ausgangspunkt [...] nie eine Geschichte oder ein Ereignis, ein Vorfall, sondern immer ein Ort«² sei. Doch trotz dieser bekannten Ausrichtung auf Orte gibt es auf dem Feld der Handke-Forschungsliteratur bisher außer Aufsätzen zu ausgewählten Orten wie »Vorstadt«, »Grenze«, »Peripherie« oder »Schwelle«³ keine Abhandlung, die systematisch die Orte in Handkes Gesamtwerk behandelt.⁴ Außerdem fehlt – selbst wenn der Begriff »Topographie« einmal fallen sollte – jeglicher Hinweis auf die kulturwissenschaftlichen Forschungen

2 Handke: *Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen*, S. 19.

3 Vgl. z.B. Alker: *Entronnensein*; Bossinade: *Moderne Textpoetik*; Butzer: *Fehlende Trauer*; Gellhaus: »Über die Schwelle des Erzählens«; Halsall: »Phenomenology of the suburb«; Parry: *Peter Handke's Landscapes of Discourse*; Parry: »Der Prophet der Randbezirke«; Todtenhaupt: »Die Überwindung von Grenzen, Schwellen, Übergängen«; Voss: *Dialektik der Grenze*; Wagner: »I'm Not Like Everybody Else«; ders./Amann/Hafner: *Peter Handke. Poesie der Ränder*.

4 Carsten Rohde geht in seiner bei *Langsame Heimkehr* (1979) einsetzenden, chronologisch und in Blöcken angeordneten Studie *Träumen und Gehen*, die sich dem »geopoetischen turn« in Handkes Erzählen verschreibt, weder auf den Werkkontext noch auf die Topographie-Forschung ein.

zur Topographie.⁵

Diese Forschungslücke fällt insofern besonders auf, als in den Kulturwissenschaften beziehungsweise den kulturwissenschaftlich ausgerichteten Philologien seit knapp zwei Jahrzehnten eine topographische Wende zu verzeichnen ist.⁶ Fragt man in ihrem Rahmen nach der Bedeutung von Topographien für einzelne Schriftsteller, nach der Bedeutung von Orten in der Literatur, geht es dabei nicht nur um ihre spezifischen Ortsbeschreibungen, sondern auch, da der »topographical turn« insbesondere eine *graphische* Wende ist, um die Zusammenhänge von Ort und Schrift, um (Schrift-)Spuren, die an Orte gebunden, an Orten aufzufinden und zu entziffern sind. Insoweit die kulturwissenschaftlich-philologische Topographieforschung an Walter Benjamin anknüpft, versucht sie, Orte als Schauplätze des Gedächtnisses zu lesen; als

5 Vgl. z.B. Koepnick: »Negotiating Popular Culture«. Eine Ausnahme ist Bettina Grubers Text »All-Ort«, in dem Gruber die Beobachtung macht, dass in Handkes Werk »die Schilderung topographischer Gegebenheiten [...] seit den achtziger Jahren einen geradezu überwältigenden Raum« (S. 329) einnimmt. In der Folge zeichnet sie Ort- und Landschaften verschiedener Bücher Handkes nach, um die These aufzustellen, dass Handkes Topographien »die Moderne in ihrer greifbarsten Gestalt« seien: »nahezu alle Raumwahrnehmung verknüpft sich hier mit moderner (Verkehrs)technik und ihren Folgen. Zentren verschwinden, bzw. verlieren an Wertigkeit, Differenzen, seien es räumliche Abstände, ethnische oder sprachliche Unterschiede, lösen sich auf« (S. 345).

6 Vgl. Weigel: »Zum topographical turn«.

Schauplätze, in die die Geschichte hineingewandert ist.⁷

Vor diesem Hintergrund ist an der eingangs zitierten Stelle aus *Am Felsfenster morgens* von entscheidender Bedeutung, dass der Ort, der Peter Handkes erste Erzählung ermöglichte – nämlich *Über den Tod eines Fremden* von 1963 –, ein Kriegsort ist: unterirdische ehemalige Bunker. Es ist also nicht irgendein Ort, der das Schreiben beginnen lässt, sondern ein Ort, an dem Krieg stattgefunden und Spuren hinterlassen hat.

Nun ist zwar ebenfalls schon länger bekannt, dass in Handkes Erzählwelten Krieg und Gewalt gegenwärtig sind.⁸ Überall, schreibt beispielsweise Joachim Beug bereits 1982, stoße Handke auf Spuren von Krieg, Zerstörung und Tod.⁹ Peter Strasser macht 1990 einen »zutiefst zweideutige[n], ja panische[n] Hintergrund« bei Handkes »Weltzuversichtswillen« aus und stellt fest, dass es in

7 Vgl. Weigel: *Entstellte Ähnlichkeit*, S. 15.

8 Vgl. dazu u.a. Barry: »Nazi signs«; Barthélémy: *Partir pour nulle part*; Dusini: »Noch einmal für Handke«, S. 95; Hennig: *Intertextualität als ethische Dimension*; Huber: *Versuch einer Ankunft*.

9 Vgl. Beug: »Annäherungsversuche«, S. 206. Vgl. zu diesem Thema auch u.a. Gottwald: »Moderne, Spätmoderne oder Postmoderne?«, S. 196; desweiteren Hamm: »Der Geschichtsschreiber der Gegengeschichte oder Die Zurücknahme des Urteils«, S. 18; Hoffmann: *Konfigurationen des Erhabenen*, S. 72; Kappes: *Schreibgebärden*, S. 78, S. 166 und S. 227; Rohde: *Träumen und Gehen*, S. 28, S. 67 und S. 113; Tabah: »Landschaft als Utopie?«, S. 28f.; Voss: *Dialektik der Grenze*, S. 198; Zschachlitz: »Der Mythos des Polyphem«, S. 433.

dessen Büchern »kein Bild vom Paradies« gebe, das nicht schon »vexierbildartig die Hölle« in sich trage.¹⁰ In seiner Begrüßungsrede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Peter Handke durch die Universität Salzburg im Jahr 2003 weitete Heinrich Schmidinger diese Beurteilungen zu der Behauptung aus, dass für Handkes Literatur von Anfang an der Krieg und die gegenwärtigen strategischen Geopolitiken das Gegenüber und die gefährlichste Herausforderung darstellen.¹¹ Doch bisher blieb es lediglich bei den genannten Feststellungen. So zeigt Peter Strasser die Vexierbilder nicht auf, Joachim Beug, Herwig Gottwald oder Heinrich Schmidinger belassen es bei ihren Hinweisen. Vor allem gehen sie nicht auf die diesbezüglich besondere Bedeutung der Orte ein.

Hier ist der Einsatzort dieses Buchs. Es untersucht erstmals ausführlich vor dem Hintergrund des »topographical turn« in den kulturwissenschaftlich geöffneten Philologien, auf welche Weise Krieg und Entwicklungen der unmittelbaren Gegenwart, die unter dem Begriff »Globalisierung« zusammengefasst werden können, in Handkes Schriften und an ihren Orten auftreten und sich manifestieren. *Ortsschriften Peter Handkes* interpretiert dabei, ebenfalls zum ersten Mal, das literarische Werk Peter Handkes von 1963 bis heute als Gesamtkorpus. In der Berücksichtigung des Werkkontexts als bedeutungskonstitutiv ließen sich bisher vernachlässigte, spezifische Ortsstrukturen und insbesondere scheinbar nebensächliche Ortsdetails herausarbeiten, die von den

10 Strasser: *Der Freudenstoff*, S. 7 und S. 62.

11 Vgl. Schmidinger: »Literarische Wissenschaft – denkendes Erzählen«, S. 11.

Das Verstehen verstehen

Sieben Annäherungen an und Entfernungen von
Hans Georg Gadamer's ›Wahrheit und Methode‹¹

1

In ihrer Kindheit und Jugend habe es noch keine Computer für jedermann gegeben, erzählten Freunde ihrem etwa zwölfjährigen Sohn. Wie seid ihr denn dann ins Internet gekommen, war seine neugierige Anschlussfrage. Als Gadamer's opus magnum *Wahrheit und Methode* vor fünfzig Jahren, also im Jahr 1960, erschien, gab es weder PCs noch Internet, es gab aber auch kein Farbfernsehen, keine privaten Sender, keine Musik-CDs, keine Videos, kein Handy, keine E-Mails, kein Google-Suchsystem, keine Philosophie-Blogs, kein *Historisches Wörterbuch der Philosophie* auf DVD, keine E-Books und keine elektronischen Textsammlungen. Und als Gadamer am 11. Februar 1900, also ein halbes Jahr vor Nietzsches Tod und noch im 19. Jahrhundert geboren wurde (das 20. Jahrhundert begann am 1.1.1901, Gadamer's Leben fällt also in drei Jahrhunderte), gab es nicht einmal Radio und Fernsehen. Aber es gab eine jahrtausendealte Tradition philosophischer Gespräche und eine jahrhundertealte Tradition der Publikation von Büchern, welchen alten Medien *Wahrheit und Methode* in jedem Wortsinne verschrieben ist. Wer im Namens- und Sachregister die-

¹ Vortrag an der Universität Leiden am 26.8.2010.

ses monumentalen Buches blättert, wird Verweise auf Fénelon, Fest und Feuerbach, nicht aber auf das Fernsehen, bzw. auf Ranke, Ratio und »Reduktion, phänomenologische«, nicht aber auf das Radio finden. Das ist auch deshalb bemerkenswert, weil Heidegger in seinem gut dreißig Jahre zuvor erschienenen Hauptwerk *Sein und Zeit* den damals noch jungen Rundfunk durchaus erwähnt. Dort heißt es im § 23: »*Im Dasein liegt eine wesenhafte Tendenz auf Nähe. Alle Arten der Steigerung der Geschwindigkeit, die wir heute mehr oder minder gezwungen mitmachen, drängen auf Überwindung der Entferntheit. Mit dem ›Rundfunk‹ zum Beispiel vollzieht das Dasein heute eine in ihrem Daseinssinn noch nicht übersehbare Ent-fernung der ›Welt‹ auf dem Weg einer Erweiterung der alltäglichen Umwelt.*«²

Heideggers These ist von medienanalytischer Schärfe. Lange vor Marshall McLuhan begreift Heidegger Medientechnik wie die des Radios als Möglichkeit einer reizvollen »Erweiterung der alltäglichen Umwelt«, deren Preis »eine in ihrem Daseinssinn noch nicht übersehbare Ent-fernung der ›Welt‹« ist. Was nichts anderes heißt als dies, daß der Seinsdenker Medien als Botschaften verstehen kann und will und daß er die Verwindung der Metaphysik weniger als Resultat einer Denkleistung (etwa der von Nietzsche oder der von ihm selbst), sondern als Effekt neuer Medientechnologie begreift. Gadamer, der wie Adorno, den er aus der Emigration an die Universität Frankfurt zurückrief, persönlich ein entspanntes bis enthusiastisches Verhältnis zu Radio- und TV-Auftritten pflog, legt 1960 ein in wun-

² Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 1967, p. 105. So schon in der Erstausgabe von 1927 (ebenfalls p. 105). Heidegger erwähnt in diesem Zusammenhang auch den »Hörer am Telephon«.

derbarer Weise anachronistisches Buch vor, das ostentativ die Anerkennung des Standes der Medienlage verweigert. Der Begriff ›Medien‹ kommt im Register von Gadamer's Hauptwerk ebenso wenig vor, wie es einen Artikel ›Medien‹ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* gibt. Die Logik des Verstehens, so eine der impliziten Leitthesen von *Wahrheit und Methode*, ist immun gegenüber der Medientechnologie. *Wahrheit und Methode* ist der gelassene Fels, der in der aufgeregten Brandung all der modischen Struktur-, Diskurs-, System-, Postmoderne- und Medien-, Theoreme, die (zumindest aus Sicht von Hermeneuten) die Geisteswissenschaften und nicht nur die Geisteswissenschaften in den folgenden beiden Jahrzehnten um den Geist (kaum aber um den Verstand) bringen, den Bestand verspricht, den nur jahrtausendelange Tradition garantieren kann. Gadamer ist Medien-Platoniker. Platon hat bekanntlich schon das Medium Schrift für einen evolutionstechnologischen Irrweg gehalten, an dem nur Köpfe Gefallen finden, die zu faul sind, um Texte auswendig zu lernen und die das lebendige Gespräch scheuen, um sich dem toten Buchstaben anzuvertrauen. »Schriftlichkeit«, so heißt es ebenso platonisch wie bündig in *Wahrheit und Methode*, »Schriftlichkeit ist Selbstentfremdung.« (368)³ »Demgegenüber ist freilich zu betonen, daß die Sprache erst im Gespräch, also in der Ausübung der *Verständigung* ihr eigentliches Sein hat. (...) Denn die Sprache ist ihrem Wesen nach die Sprache des Gesprächs« (422), heißt es gegen Ende der über 500 Seiten umfangreichen Schrift. Attraktiv war und ist Gadamer's Hermeneutik, weil sie

³ Eingeklammerte Seitenangaben beziehen sich auf Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode – Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen ²1965.

hilft, die neue Medienlage, also die Postgutenberg-Galaxis, nicht einmal zu ignorieren.

2

An Heideggers legendärem Buch ist die gewaltige Abhandlung des Heidegger-Schülers Gadamer deutlich orientiert. Das macht schon ihr Titel deutlich, der sich durch seine klassische »und«-Formel in eine bedeutende Konstellation einreicht und auch weitere »und«-Titel inspiriert: *Sein und Zeit*, *Das Sein und das Nichts*, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, *Wahrheit und Methode*, *Erkenntnis und Interesse*, *Geschichte und Eigensinn*, *Ironie und Kontingenz*, *Text und Kritik*, *Poetik und Hermeneutik*, *Sinn und Nicht-Sinn*. Und-Titel sind (im klaren Gegensatz zu Oder-Titeln, man denke paradigmatisch an Kierkegaards Schrift *Entweder-Oder*) in aller Regel auf der Suche nach harmonischen Verhältnissen. Sein und Zeit, Sein und Nichts, Wahrheit und Methode, Erkenntnis und Interesse, Poetik und Hermeneutik sollen und können zusammenfinden, ja sie sind, nach einer durch Heidegger und Gadamer kurrent gewordenen Formel, »immer schon« vermittelt - so lautet immer schon die Botschaft der Und-Titel dieser einflußreichen Bücher. Man muß sich die Alternative vergegenwärtigen, um den eigentümlichen Sog, der von Und-Titeln ausgeht, zu verstehen. Um nur zwei Beispiele, eines vor und eines nach Gadamer, zu benennen: Nietzsche etwa verzichtet auf ein »und«, das *Menschliches*, *Allzumenschliches* zusammenbringt. Und Luhmanns differenzbetonte Systemtheorie setzt konsequent auf binäre Codes, die auf ein »oder« fixiert sind, was nicht ausschließt, daß es sich lohnt, die Einheit der Differenz zu bedenken, die